

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N^o 14.

Samstag den 17. Februar

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dienstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Einer Brautmutter ins Stammbuch.

Es gibt Momente, die sich nie verwischen,
Die wichtig bleiben für die Lebenszeit,
Und immer grünen, ewig sich erfrischen,
Ob sie uns Freude bringen oder Leid.

Solch' ein Moment, der wichtigste im Leben,
Sah mütterlich Dich mir zur Seite steh'n,
Und stets wird mich der Augenblick umschweben,
Wo ich Dich froh, Du glücklich mich geseh'n.

Nimm meinen wärmsten Dank aus vollem Herzen
Für Dein Brautmutter-Amt von mir dahin,
Und glaube mir, daß unter Leid und Schmerzen
Ich immer herzlichst Dir verpflichtet bin. —

Leopold Kordesch.

Die Flucht des Papstes.

(S c h l u ß.)

Der Sohn der Gräfin v. Spaur und sein Hofmeister hatten auf dem Vordersteige, der Graf und der treue Jäger auf dem Vocke Platz genommen, und so wurde die Reise ohne weiteren Aufenthalt nach Terracina fortgesetzt, wo ein Mann den Papst erkannt zu haben schien und einem Andern etwas ins Ohr flüßelte; allein die Pferde waren bereits angespannt, und es ging im Gallopp weiter. Man hatte bald Terracina und die Gränze hinter sich. — Als der Papst erfuhr, daß man über die Gränze seiner Staaten gekommen war, fing er an mit lauter Stimme das Te Deum zu singen. Während der Reise nahm er auf dringendes Zureden der Gräfin Spaur eine Erfrischung, was ihn beruhigte und ihm einige Augenblicke Schlaf verschaffte. In Fondi angekommen, ersparte ihnen der Name des bairischen Gesandten die Unannehmlichkeiten einer Durchsuchung. — Außerhalb der Stadt begegneten sie dem Cardinal Antonelli (Major-Domo) in einem ungemein droßigen Anzuge und mit dem Geheimschreiber der spanischen Gesandtschaft, Arnao. Man reiste zusammen bis Mola, wo der heilige Vater im »Albergo di Cicerone« abstieg und wo man nur einen Augenblick verweilte, da im Hause nur ein kleines Zimmer frei

war, in welchem der heilige Vater einen Brief an den König von Neapel schrieb. Graf Spaur nahm die Bestellung des Briefes auf sich, und da er des Nachts unter seinem eigenen Namen nicht in Neapel ankommen wollte, tauschte er seinen Paß gegen den des Grafen Arnao aus. Graf Spaur kam um Mitternacht in Neapel an und begab sich augenblicklich zum Nuncius, mit welchem er zum Könige ging, den sie aufwecken ließen, um sich der Sendung des Papstes zu entledigen. Der König ließ gleich Silbergeschirr, Möbel, Mundvorrath und Leinwand für die Bedürfnisse Sr. Heiligkeit und Ihrer Begleiter einpacken.

Da indessen der Papst zu Mola kein Unterkommen fand und bis zur Rückkehr des Grafen sein Incognito wahren wollte, so sah er sich gezwungen, in Gaeta, einer Stadt und Festung, Obdach zu suchen. Er begab sich also dorthin mit dem Cardinal Antonelli, dem Grafen Arnao, der Gräfin Spaur, deren Sohn und Hofmeister. Man stieg in einer unansehnlichen Wirthschaft ab, wo nur drei Zimmer leer standen. Der Papst nahm das hinterste Zimmer ein. Zwei Stunden nach der Ankunft ließ der Befehlshaber der Festung, General Groß, den angeblichen Grafen Spaur (Arnao) auffordern, sich zu ihm zu verfügen. Letzterer beeilte sich, in Begleitung des noch immer verkleideten Cardinals Antonelli, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Der Befehlshaber richtete an die beiden Herren einige Fragen in französischer Sprache; als er aber aus dem Passe ersah, daß er der des bairischen Gesandten sey, fragte er den Arnao auf Deutsch: »Was führt Sie hieher, Herr Graf?« Allein weder Arnao, noch Antonelli (der den Geheimschreiber des Gesandten spielte) verstanden die in einer wildfremden Sprache an sie gerichtete Frage und mußten die Antwort schuldig bleiben. Der General wiederholt nochmals die Worte. Die Befragten schweigen. »Wie meine Herren,« spricht der Commandant sehr unwillig, »Ihr seid Deutsche, Vertreter eines deutschen Hofes, und Ihr versteht Euere Sprache nicht?« Arnao schützt vor, daß er seit fünfzehn Jahren in Italien lebe, eine Italienerin zur Frau und den Gebrauch seiner

Muttersprache verloren habe. — „Und Ihr, Geheimschreiber?“ — „Gleichfalls!“ war die Antwort. — „Das wäre doch sonderbar,“ fährt der General fort, „es kommt mir sogar verdächtig vor.“ Wohl an denn, meine Herren, sagen Sie mir, was Sie hieher führt?“ — „Meine Frau ist neugierig, die Festungswerke zu sehen.“ — „Ist ihre Frau denn hier?“ — „Ja wohl, General!“ — „Und wo befindet sie sich?“ — „In der Gastwirthschaft zum Giardinetto.“ — „Ein garstiges Nest,“ fällt der General ein, „aber ich werde ihr mit ihrer Erlaubniß einen Besuch abstatten und ihr in Person die Festungswerke zeigen.“

Kaum hat er die beiden Reisenden entlassen, als er den geheimen Befehl ertheilt, gleich in der Nachbarschaft des Giardinetto eine Wache aufzustellen, um alle diejenigen, welche hinein und heraus gingen, zu beobachten. Bald darauf erscheint der Commandant in Person im Wirthshause, und die Gräfin Spaur tritt im unbegleitet entgegen. Den Vorschlag des Generals, ihr die Festungswerke zu zeigen, lehnt sie, unter dem Vorwande übergroßer Ermüdung ab und bittet, man möge den Spaziergang auf später verschieben. Der General kehrt, in etwas über seinen Verdacht beruhigt, nach Hause zurück. Dieser stellt sich aber stärker als je wieder ein, als er vor dem Hafen ein französisches Kriegs-Dampfschiff und bald darauf zwei neapolitanische Dampfer erblickt, deren einer mit Truppen bemannt ist. Er weiß sich die Sache nicht zu erklären und verliert sich in allerlei Vermuthungen, — als zwei Stunden später der König von Neapel auf einem dritten Schiffe anlangt und, nachdem er mit seiner ganzen Familie ans Land gestiegen, sich beim Commandanten nach dem Aufenthalte des Papstes erkundigt. Der gute Baron Groß glaubte zu träumen, oder daß man ihn zum Besten habe, bis es sich aufklärte, daß sich unter den geheimnißvollen, in der kleinen Wirthschaft zum Giardinetto abgestiegenen Gästen niemand Ueringerer, als der heilige Vater befand.

Von der Menschenmenge, welche sich in und um Gaeta aufhält, kann man sich keinen Begriff machen. Man zählt hier nicht weniger als zwanzig Cardinäle außer den bei dem Papste accreditirten auswärtigen Gesandten, worunter die von Mexico und Chili. Alle diese Leute füllen täglich die Vorzimmer Seiner Heiligkeit. Da aber wenige Leute ihre Gallakleider bei sich haben, so erscheint Jedermann im Überrock, selbst die Cardinäle. — Es ist ein fortwährendes Durcheinander, ein Kommen und Gehen von Leuten jedes Ranges. — Der König erschien am 7. Jänner abermals in Gaeta, um dem Feste der heiligen Jungfrau beizuwohnen, welches am 8. Jän. begangen wurde. Der heilige Vater las eine stille Messe, welcher Ferdinand mit seiner Familie beiwohnte, worauf Pius mit eigener Hand an mehr als zweihundert Personen das heilige Abendmal austheilte. Als er die Capelle verlassen, ertheilte er von einer Altane seinen Segen an das ganze Volk. Diese Altane befand sich gerade dem Hafen gegenüber, wo zwei französische und drei neapolitanische Dampfer, so wie zwei spanische Schiffe sich reichlich mit Flaggen geschmückt hatten. Die zwei spani-

schen Schiffe sollen durch den Commandanten von Barcelona abgeschickt worden seyn auf die erste Nachricht, daß der Papst in Gefahr schwebte.

Es herrscht in Gaeta eine unerhörte Ehreuerung. Der König von Neapel versorgt den Tisch Seiner Heiligkeit, so wie seiner Brüder und der Cardinäle. Alles, was zum diplomatischen Corps gehört, wird zu demselben hinzugezogen: der König bezahlt sogar die Miete der Wohnungen aller dieser Gäste. Aber wehe dem, der nicht zu diesem Kreise gehört! Er ist verurtheilt, auf den Dachstuben irgend eines Wirthshauses dritten Ranges Unterkommen zu suchen und fast vor Hunger umzukommen. Ich habe übrigens aus ganz authentischer Quelle erfahren, daß der Papst durchaus von Warschaft entblößt war, als er Rom verließ, und nicht einmal hinreichend versehen, um hier acht Tage auf eigene Kosten zu verweilen.

Der Pflanze von Paramaribo.

Nach dem Französischen von J. U-d.

(Schluß.)

„O, der Caïman *) kennt noch Fadlallah!“

Zu zehn wiederholten Malen beginnt er seinen Anruf, und zehn Mal wird ihm geantwortet, aber jetzt ist's nicht mehr eine einzelne Stimme: zur Rechten, zur Linken, von fern, von nahe hört man belfernde Töne aus dem Mohrdickicht kommen, die sich vermehren und verstärken, je mehr sie sich dem Kahne nähern. Der Wald regt sich, mit großen Schuppen geharnischte Ungeheuer regen sich von allen Seiten, tauchen unter, oder zeigen schwimmend ihre grünen Rücken. Nach fünf Minuten streckten sich zwanzig aufgesperrte Nagen, zwei Schritt weit vom Kahne aus dem Wasser empor. Der Vorhang des Gezelt's öffnet sich hastig.

„Was höre ich da?“ schrie der Pflanze, den die Unbeweglichkeit des Kahn's und der Lärm aus dem Schlafe geweckt hatten.

„Stille, Herr! unten im Fichtenwalde ruft der Caïman seine Jungen; armer Caïman! wie Fadlallah hat er seine Kleinen verloren!“

„Wirst du rudern, Elender?“ schrie Hontwyn, schäumend vor Wuth.

„Stille, Herr, der Caïman kennt den Fischer Fadlallah und Fadlallah kennt keinen Herrn mehr. Der Mond macht den Caïman schweigen, aber Fadlallah weiß ihn immer reden zu machen.“

Der Pflanze, außer Fassung, wollte aus dem Zelte springen; allein der Neger streckte seine Hand aus, und er fiel wie ein schwaches Kind wieder zurück.

„Wie, Frevler! du hebst die Hand gegen deinen Herrn? Meine Flinte, Quacko! meine Flinte gib mir, du bist frei, mein guter Quacko, gibst du den Augenblick meine Flinte.“ Quacko, wollte eine Bewegung machen, als aber seine Blicke denen Fadlallah's begegneten, verließ er zitternd die Barre und duckte sich unter den Vorhang des Zeltes.

Der Pflanze suchte vergebens seine Flinte; er hätte

*) Eine Art Krokodile.

sie eine halbe Stunde von da auf dem Boden des Wafers suchen müssen. Nun sah Hontwyn wohl, daß es um ihn geschehen war, daß seine letzte Stunde geschlagen hatte. Er warf einen verstörten Blick auf seinen Neger, der ihm jetzt um fünf Fuß höher vorkam; ein eifriger Schauer rieselte durch seinen ganzen Leib und das Auge des Negers wirkte auf ihn, wie das der Klapperschlange auf einen kleinen Vogel. Er zog sich maschinenmäßig zurück, und kauerte sich mit aufgesperrtem Munde und seltsam aufgerissenen Augen in einem Winkel des Gezelt's. Vielleicht dachte er in diesem Augenblicke an seinen verflochtenen Lebenslauf, aber seine Seele dem höchsten Richter zu empfehlen, daran dachte er wohl nicht.

Die Caïmans erhoben laut ihr Klageschrei und klapperten mit ihren Kiefern.

„Stille, meine Caïmans, der Herr ist noch nicht bereit — der arme Herr!“ Fadlallah blieb noch einige Minuten unbeweglich, endlich streckte er den Arm in das Gezelt, zog ohne Anstrengung den halbunbewußten Pflanzler heraus, nahm ihn in die Arme, und hätschelte ihn, wie eine Mutter ihren Säugling.

„Ihr, Herr Hontwyn, o, ihr immer guter Herr. Ihr habt nicht Fadlallah seiner unschuldigen Kinder beraubt, o nein, das thätet ihr nicht! Fadlallah einst gut, jetzt Fadlallah närrisch? Fadlallah böse!“ — Er brach in ein lautes Gelächter aus, und ließ den Pflanzler ins Wasser fallen. — —

Man konnte nichts unterscheiden. Es war ein schauerliches Treiben, ein Geklapper von Schuppen und eisernen Gräten, ein Wirbeln des Wassers, ein Schäumen in die Höhe, welches den leichten Kahn, wie ein Sturm auf offener See hin und her schleuderte. Das Übrige ging unter den Wellen vor. Auf der Oberfläche erschien bloß ein blutiger Streifen, welchen die friedliche Comewine in ihrem Laufe mit forttrug. Der Neger folgte ihm einen Augenblick mit seinem Auge, dann setzte er sich auf die Bank, und mit zwei Stößen seines Ruders gelangte er an das entgegengesetzte Ufer. Er sprang an's Land und entfloß in die Wälder.

Acht Tage hernach war an allen Plätzen und Hauptstraßen Paramaribo's zu lesen:

„Laut Befehls des Gerichtsraths unserer Colonie wird Jedermann kund gethan, daß jedem Weißen eine Belohnung von zweitausend Gulden, jedem Mulatten oder freien Neger tausend Gulden und jedem Sclaven die Freiheit zugesagt wird, der den Neger Michael, genannt Fadlallah, den Mörder des ehrwürdigen M. Hontwyn, gewesenen Mitgliedes des Rathscollégiums, todt oder lebendig ausliefert.“ (Hier war das Signalement des Schuldigen).

„Die Commandanten aller militärischen Posten, der Sarameka latika, des Maroni und anderer Flüsse wollen die Kundmachung von ihren respectiven Districten den Indianern mittheilen. Die Prämie für einen Indianer ist auf fünfhundert Gulden, nach dessen Verlangen in Geld oder Waren auszuzahlen, festgesetzt.“

Der Secretär des Rath's
Daniel Wooryms.“

Zwei Jahre verstrichen, ohne daß Jemand die Prämie anzusprechen kam. Endlich erschien, es war während der Regenzeit, ein Indier Arrowanka, von den Küsten der Sarameka angekommen, und begehrte bei Daniel Wooryms Audienz. Vor den ehrenwerthen Secretär geführt machte er nach Art der Indianer seine Verbeugung, und anstatt zu sprechen öffnete er einen mitgebrachten Winkelforb, aus dem er einen schwarzen, noch blutigen Kopf bei den Haaren herauszog. Der hatte nur ein Ohr und mehrere andere Zeichen, die dem Beamten wohl bekannt waren.

„Das ist“ sagte er, „der Kopf des Negers Michael, genannt Fadlallah, der unsern Freund und Collegen, den tiefbeklagten M. Hontwyn, erwordet hat; man gebe dem braven Indianer die versprochene Belohnung.“

Brosamen aus der Vergangenheit.

Montesquieu war mit dem Jesuiten Tournemine in eine Fehde gerathen, welche eine gemeine Wendung zu nehmen drohte. Montesquieu machte daher durch öffentliche Blätter bekannt: „Da Herr Tournemine und ich Freunde gewesen, nun aber Feinde geworden sind, so bitte ich das Publikum von Allem, was wir Böses von einander sagen könnten, Nichts zu glauben.“ Diese Erklärung verfehlte ihre Wirkung nicht. Da Montesquieu für sich selbst in diesem Verhältnisse aller Glaubwürdigkeit entlagte, so konnte sie sein Gegner eben so wenig für sich in Anspruch nehmen, und that am klügsten, zu schweigen. — Von diesem Recepte könnte auch heutzutage manchmal guter Gebrauch gemacht werden.

Feuilleton.

Ein Quid pro Quo. — Wir lesen im „österreich. Courier:“ Der Postmeister zu Neustadel erhielt einen Laufzettel auf ein Paar Pferde „für den Grafen F. M. Radezky,“ der unverzüglich nachfolgen werde. Ein Paar Pferde für den Marschall Radezky? — das muß eine Irrung seyn. Man stellt deren acht Paar in Bereitschaft, die Nationalgarde und das Bürgermuskcorps werden durch Alarm zusammengetrommelt; Herren und Damen sammeln sich festlich gepußt vor dem Posthause, um den würdigen Marschall würdig zu empfangen; die eleganteste Wohnung wird zu seiner Aufnahme bereitet, Pöller werden vor der Stadt aufgeführt, ein Paar Gardisten reiten dem Erwarteten entgegen, aber, siehe da: statt des greisen Marschalls kommt ein jugendlicher Major, der Sohn des Marschalls, dahergefahren und er wird unter Pöllerschüssen und mit klingendem Spiel empfangen. Der Herr Major ist ob dieser, seinem heldenmüthigen Vater angemeinten Huldigung gerührt, und verspricht, den Marschall davon in Kenntniß zu setzen.

Ein interessanter Todesfall — hat sich in Heilbronn ereignet, indem ein Mann von etlichen und siebenzig Jahren, der früher viel geistige Getränke zu sich nahm, in den letzten Monaten bedeutend erkrankt, des Morgens auf seinem Bette sitzend, verbrannt gefunden wurde. Alle Anzeichen lassen vermuthen, daß die Verbrennung durch Entzündung des Hauches oder dergleichen geschah; das Hemd war vorne herunter verbrannt, hinten nicht, eben so war das Bett nur wenig verkohlt. Vor dem Leichnam lag ein Häufchen Asche und die Ohren sollen, wie das Haar dabei, bis auf die Knochen verbrannt gewesen seyn.

Cardinäle. — Man zählt gegenwärtig gegen 60 Cardinäle. Die meisten sind Italiener, nur 7 gehören an-

den Ländern Europa's an. Genua lieferte deren 5, Rom 7, Neapel 4, Florenz 3, Mailand 1, Bologna 1, die übrigen Städte der römischen Staaten 22, Sardinien 1, das übrige Italien 5, Portugal 1, Frankreich 4, Oesterreich 1, Belgien 1. Von diesen Cardinälen befanden sich gegenwärtig 18 zu Gaeta.

Papierkorb des Amüsanten.

Neulich stand in einer Zeitschrift neben der Nachricht, daß in Zukunft nur Doctoren der Medicin als Aerzte angestellt werden sollen, die Bemerkung, „es werde sodann dem Landmann schwer ankommen ärztliche Hilfe zu erhalten.“ „Nein“ meinte Jemand dagegen, „er wird sie noch leichter als bisher haben.“ „Wie so?“ fragte sein Nachbar. „Nun“ antwortete der Erstere, „den Wundarzt durfte und mußte der Landmann immer fragen: „Wie viel bin ich schuldig?“ oder: „Was habe ich zu zahlen?“ Die Doctoren der Medicin hingegen haben sich schon mehrfach in Büchern und Zeitschriften geäußert, eine solche Frage gegen sie wäre eine Beleidigung, denn ihre Kunst und Wissenschaft sey unbezahlbar, indem sie die höchsten Güter des Menschen, Gesundheit und Leben, betreffe. Der Landmann weiß es nun recht gut, wer das Unbezahlbare doch bezahlen könne; er wird daher, nachdem er geheilt worden, dem Arzte nur einfach zu sagen brauchen: „Gott lohne Sie dafür.“

Die „Bohemia“ erzählt folgende Anekdote: Ein Bauerngutsbesitzer im Habelschwerter Kreise in der Grafschaft Glatz hegte den Wunsch, bei den am 22. v. M. dort Statt gefundenen Wahlen berücksichtigt zu werden. Dazu bedurfte es aber der Empfehlung eines sehr einflußreichen Nachbarn, der nicht eben sein Freund war. In der Nacht vor dem verhängnisvollen Wahltage schlich sich der nach Protection suchende Candidat, mit Hörnern, langem Schwanz und andern teuflischen Abzeichen versehen, in die Schlafstube seines Nachbarn ein, weckte ihn durch dumpfes Gebrüll aus dem Schlafe und befahl ihm, seinen ganzen Einfluß in der Gemeinde darauf zu verwenden, daß jener Bauerngutsbesitzer (nämlich er selbst) gewählt werde, widrigenfalls der ganzen Gemeinde Pestilenz und andere Uebel bevorständen. Bekanntlich sind die Glatzer Bauern noch immer sehr abergläubig; der erschrockene Nachbar versprach den Befehlen des Teufels pünktlich nachzukommen, worauf sich derselbe entfernte, jedoch in der Freude seines Herzens über die gelungene List wohl etwas mehr Geräusch gemacht haben muß, als bei seiner Ankunft, denn die Hunde fuhren mit entsetzlichem Lärm auf den armen Teufel los. Satanas flüchtete sich vermittelst einer an den Kuhstall gelehnnten Brandleiter auf das Dach desselben. Das Gebell der Hunde zog viele Leute herbei, die den auf dem Kuhstaldache thronenden Teufel durch Werfen mit Schneebällen zum Geständniß seiner Menschenabkunft brachten, wonach derselbe unter schallendem Gelächter demüthig vom Dache stieg.

Hinz war verliebt bis über die Ohren (erzählt der „Wanderer.“) Lenerl erwiderte diese Liebe. Hinz versprach sie am nächsten Fasching zu ehelichen; da aber Lenerl's Aeltern es nicht zugeben wollten, so beschloß Hinz, Lenerl auf dem ersten Maskenball zu entführen. Lenerl sträubte sich Anfangs dagegen, endlich gab sie nach. Im Fasching durften keine Maskenbälle abgehalten werden. Lenerl ging aus Verzweiflung in ein Kloster — als Köchin. Hinz stürzte sich über einen Krautstrudel.

Frühlings-Blüthen.

Die Erstlinge der diesjährigen Flora sängen seit Beginn des laufenden Monats an, an sonnigen Orten des Laibacher Castellberges und im k. k. botanischen Garten Blüthen zu treiben und zwar vom 1. bis 12. Februar: Galanthus nivalis (Schneeglöckchen), Primula acaulis (stängellose Schlüsselblume) und Helleborus niger (schwarze Nießwurz.) Vom 12. bis 16. Februar wurden beobachtet: Tussilago farfara (gemeiner Huflattich), Helleborus viridis (grüne Nießwurz), Daphne Mezereum, (gemeiner Seidelbast), Alnus incana (graue Erle), Populus tremula (Bitterpappelbaum), Erica carnea (flüßbarbiage Heide), Corylus Avellana (gemeine Haselnußstaude) und Salix praecox (frühe Weide).

Leicht hätten noch mehrere Gewächse wegen des schneeflohen Winters, da um Laibach nirgends Schnee liegt, Blüthen treiben können, denn der heutige Winter ist so schön, daß man sich außer dem der Congreßzeit, eines ähnlichen hier nicht zu erinnern weiß *); allein der Frost ist noch immer bedeutend, und das Gedröhn an manchen Stellen über anderthalb Schuh hart gefroren. Um Laibach herum blies bis jetzt meist der Nordwind mit solcher Schärfe, daß auch die Winter-Saat, als Weizen und Gerste, ingleichen das Gras ganz gebräunt dastehen, nur der Roggen ist hie und da etwas grün.

A. Fleischmann.

Landwirthschaftliches.

Landwirthen und allen Jenen, die im Besitze von Obstbäumen sind, rufe ich zu, daß sie ja keine Stunde mehr säumen, die auf den Obstbäumen in den Zweigen versponnenen Raupennester sorgsam abzunehmen oder abnehmen zu lassen. Wenn an seinen Obstbäumen etwas liegt, kann dem Raupenungeziefer jetzt, da die Nester noch nicht offen sind, sehr leicht vorbeugen. Es kostet nicht viel Mühe, jene Zweige, woran die giftigen Nester hängen, abzubrechen oder abzuschneiden, nur muß man dann diese Raupenbrut nicht etwa auf die Seite oder ins Wasser werfen, sondern ziemlich tief in die Erde vergraben, am besten aber ist es, sie zu verbrennen. Nur auf diese Art wird der Vermehrung dieses schädlichen Ungeziefers, des größten Feindes der Obstbäume, vorgebeugt. In diesem Jahre wird es, allen Vorzeichen nach, eine ungeheure Menge Raupen geben und wenn die Landwirthe nicht darauf sehen, daß sie die Brut frühzeitig nach Möglichkeit vertilgen, so droht ihnen ein gleiches Schicksal, wie einem eigenfinnigen starrköpfigen Gartenbesitzer bei Laibach, der oft erinnet wurde, seine Obstbäume von Raupennestern reinigen zu lassen. Er aber wandte stets ein, daß die Raupen, wie sie gekommen sind, auch vergehen werden, und so geschah es, daß eines Jahres die Raupen in seinem Garten so überhand nahmen und alles Laub auf den Bäumen so rein abtrafen, daß der ungläubige, alle Warnungen verachtende Thomas nicht nur durch zwei Jahre gar kein Obst erhielt, sondern die edleren Obstbäume sogar weghacken mußte, indem sie verdorren. Die Raupe kann nur vertilgt werden, so lange sie noch im Neste sitzt; dieses häßliche Thier hat die Eigenschaft, daß es nicht auf einem Baume, ja auch nicht in einem Garten bleibt; es kriecht über Gebüsch, Planken und Gemäuer und es ist ihm nichts zu hoch. Deshalb sollten die Nachbarn sich gegenseitig auf dieses Ungeziefer aufmerksam machen und aus allen Kräften streben, es zeitlich zu vertilgen, weshalb ich noch am Schlusse allen Obstzüchtern zurufe: „Versäumet in dieser Beziehung keine Stunde länger!“

A. Fleischmann.

Carnevalistisches.

Über die Gardetänze, die am 12. und 14. dieses Monats hierorts Statt fanden, besonders über den letztern, welcher heuer die Krone aller Bälle war, wird der Nachlieferung einiger Daten wegen, eine ausführliche Schilderung erst in unserm nächsten Blatte folgen können.

— d —

*) Die mittlere Temperatur der drei jetzt verflohenen Monate, November, December, Jänner, wurde mit +0, 82 R. berechnet, obwohl an einem einzigen Tage — 18 °R. beobachtet wurden, und überhaupt bei vorherrschenden S. W., W. und Sirocco- Winden milde Witterung bei weitem vorwiegend war.